

Schweden auf Irrwegen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **29 (1949-1950)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEDEN AUF IRRWEGEN

VON EINEM AUSLANDSCHWEIZER

Vor drei Jahren rieb sich sogar der Schweizer, der aus seinem noch stark mit kriegswirtschaftlichen Einschränkungen gesegneten Lande nach *Schweden* kam, vorerst die Augen, wenn er mit der reichen Versorgung und dem gehobenen Lebensstandard einer schwedischen Stadt Bekanntschaft machte. Inzwischen haben sich die Aspekte geändert. Doch hält das

äußere Bild der schwedischen Lebenshaltung

den Vergleich mit schweizerischen Verhältnissen immer noch aus. Ja, man ist versucht, zu sagen: der Schwede lebt besser als der Schweizer!

Schweden verfügt über die modernsten öffentlichen Verkehrsmittel. Nicht einmal Zürich kann mit seinen Luxustrams den Stockholmern etwas vormachen. Das Straßennetz ist sehr gut ausgebaut und wird in vorbildlicher Weise unterhalten. In Stockholm ist ungefähr jede zehnte Familie glückliche Besitzerin eines Motorbootes, das immerhin mindestens seine 2000—3000 Kronen kostet. Der Schwede kleidet sich in allen sozialen Schichten gepflegt und elegant. Er wohnt meistens in komfortablen Kleinwohnungen oder in den zahlreicher als bei uns anzutreffenden Einfamilienhäusern mit modernsten Küchen, in denen meistens auch der Kühlschrank nicht fehlt. Das Leben versteht er zu genießen. Seine Feste feiert er lange und ausgiebig so, wie sie fallen. Weihnachten z. B. dauert in Schweden nicht drei Tage, sondern drei Wochen! Als Naturfreund liebt er Ausflüge und Campings und verbringt seine Ferien mit seiner ganzen Familie in eigenen oder gemieteten Sommerhäuschen an der Meeresküste. Der Theaterbesuch ist zwar nicht so entwickelt wie in der Schweiz; dafür sind die *Kinos* (die in Stockholm auch im Verhältnis zur Einwohnerzahl bedeutend zahlreicher sind als in Zürich) überlaufen. So entfällt in Stockholm mit seinen rund 750 000 Seelen auf jeden Einwohner (inbegriffen Kinder) alle zwei Tage ein Kinoplatz.

Bei längerem Aufenthalt in Schweden wird der Schweizer sodann feststellen, daß die Artikel des täglichen Lebensbedarfes — wie gewisse Nahrungsmittel, Kleider, Schuhe, die serienmäßig hergestellten,

aber ansprechenden Typenmöbel usw. — in Schweden fühlbar billiger sind als in der Schweiz. Dazu kommt, daß gemeinnützige Institutionen und soziale Einrichtungen außerordentlich weit entwickelt sind. Die *Gesundheitspflege* ist für Krankenkassenmitglieder heute schon sozusagen unentgeltlich, aber auch für den bemittelten Außenseiter sehr billig. (Für die viertägige Spitalbehandlung eines Kindes einschließlich Magenauspumpen und Koffeinspritzen hatte ein Vater kürzlich 6 Kr. zu bezahlen.) Die «*Volkspensionskasse*» (schwedische Altersversicherung) richtet in städtischen Verhältnissen (Stockholm) nach Erreichung des 67. Altersjahres eine Ehepaarrente von 2400 Kr. aus; die Witwenrente ist doppelt so hoch wie in der Schweiz. Aber der Versicherte bezahlt an Prämien nur 1 Prozent seines Einkommens, höchstens jedoch 100 Kr. (in der Schweiz sind es bekanntlich 2 Prozent ohne Höchstgrenze). In Schweden haben die Altersversicherten nur 15 Prozent der gesamten Versicherungsleistungen aufzubringen, die restlichen 85 Prozent bezahlt der Staat. — Nicht zu vergessen die *Kinderzulagen*: Jede Mutter (nicht der Vater) kann für jedes Kind unter 16 Jahren ihre 260 Kr. im Jahr einfach bei der Post abholen, wobei die Einkommenslage keine Rolle spielt. Den untern Einkommenskategorien werden *Mietzins- und Heizkostenzuschüsse* ausgerichtet, deren Ausmaß mit der Kinderzahl steigt. Besitzer von Eigenheimen dieser Steuerklassen stehen im Genuß von Zinsreduktionen, so daß sie bei fünf Kindern weder für Zins- noch für Amortisationszahlungen aufzukommen haben, dafür aber ihre Heizkostenzuschüsse beziehen können. Für den Bau solcher Eigenheime, die meistens aus Holz — dem Baustoff des Landes — errichtet werden, steht *billiges Geld* zur Verfügung: 3 % für die erste, 3 $\frac{1}{4}$ % für die zweite Hypothek, wobei die Belastung bis zu neun Zehnteln des Bauwertes getrieben werden kann.

So präsentiert sich heute im wesentlichen das äußere Bild der schwedischen Lebenshaltung und der damit zusammenhängenden staatlichen «Sozialleistungen». Aber nur der mit den wirklichen Verhältnissen *nicht* Vertraute läßt sich dadurch zu falschen Schlüssen auf die Vorzüglichkeit der schwedischen Wirtschafts- und Sozialpolitik verleiten. Denn auch hier gilt:

Es ist nicht alles Gold, was glänzt!

In Schweden gibt jedermann Geld aus, auch derjenige, der es nicht hat. Es wird nicht einmal von einsichtigen Sympathisanten des Regimes bestritten, daß der Schwede *über seine Verhältnisse lebt*. Diese private Ausgabefreudigkeit wird einmal durch die außerordentlich weitgehenden «Sozialmaßnahmen» angeregt. Sie wird darüber hinaus aber auch systematisch durch ein über das ganze Land verbreitetes

und allgemein benütztes *Abzahlungssystem* gefördert. Selbst der Staat unterstützt dieses System durch ein an die Reichsbank angeschlossenes Kreditinstitut. Der «Kunde» macht sich ein «Jahresbudget» für seine Auslagen und Anschaffungen, läßt sich sodann von seinem Arbeitgeber die entsprechende Rate monatlich von seinem Salär abziehen und diesem Institut überweisen. So werden also sämtliche dieses Budget betreffende Rechnungen zur Bezahlung diesem Institut zugestellt, welches sie prompt bezahlt, unbekümmert ob der Kauflustige im Moment über das nötige Bargeld verfügt. Diese keineswegs gesunde Praxis, die das Sparen «überflüssig» macht, ist also auf das Konto des Staates zu buchen, der seine Bürger direkt dazu erzogen hat, ehegegessenes Brot zu backen.

Der Steuerdruck

ist seit der sozialistischen «Machtergreifung» rapid angestiegen und schlägt heute alle Rekorde. Der schwedische Voranschlag für 1949/50 sieht an direkten und indirekten Steuern Gesamteinnahmen von 5,116 Mill. Kr. vor, das größte Budget, das Schweden je gehabt hat. Dem entsprechend bezahlt ein Einkommen von 10 000 Kr. heute an *Staats- und Gemeindesteuern* 17 %; bei 20 000 Kr. sind es 24,2 %, bei 50 000 Kronen 38,2 %, bei 100 000 Kr. 48 %! Dazu kommen die Vermögenssteuern, die ebenfalls stark progressiv gestaffelt sind. Die Kumulierung von Staats- und Gemeindesteuern auf Einkommen und Vermögen kann dazu führen, daß der gesamte direkte Steuerbetrag das Jahreseinkommen übersteigt. Für diese Fälle enthält das schwedische Steuergesetz die vielsagende Bestimmung, daß die gesamte direkte Steuerbelastung nicht mehr als 80 % des reinen Einkommens betragen darf!

Kein Wunder, daß beispielsweise der Stockholmer Durchschnittsteuerzahler sich ganz allgemein die summarische Rechnung macht: ein Drittel des Einkommens für Steuern und Versicherungen, ein Drittel für die Wohnung, ein Drittel für den Lebensunterhalt. Aber damit ist der Strauß der direkten Steuern noch nicht zu Ende gebunden. Dazu kommen nämlich noch eine auf die Dauer alles nivellierende *Erbschaftssteuer* und — last not least — die *Besteuerung der juristischen Personen*, deren Gewinne von Staat und Gemeinde zusammen mit ungefähr 46 % weggesteuert werden. Tatsache ist, daß auf diese Weise auch in Schweden die Hühner, welche die bekannten goldenen Eier legen, langsam umgebracht werden. Die großen Vermögen bilden sich rasch zurück; neue Vermögensbildungen sind so gut wie unmöglich.

Die *indirekten* Steuern bringen dem schwedischen Fiskus ungefähr den gleichen Betrag ein wie die direkten: rund 2200 Mill. Kronen. Der Staat nützt sein *Tabak- und Alkoholmonopol* weidlich

aus. Die billigste einheimische Zigarette kostet (in der üblichen 20er-Packung) in Schweden 1.70 Kr., der Preis besteht zu drei Vierteln aus der fiskalischen Belastung; die auch bei uns beliebte «Chesterfield», die hier für 1.80 Fr. zu haben ist, kostet in Schweden 2.80 Kr. Bei diesen Preisen begreift man, daß sich der einfache Mann in Restaurants und anderswo *stückweise* mit Zigaretten eindeckt. Ausländische *Weine* sind unverhältnismäßig teuer. Eine Flasche Neuchâtelers ist nicht unter 12 bis 13 Kr. zu haben. Schnäpse und Liköre sind kaum erschwinglich. Dafür aber bringen diese beiden Monopole dem Staat *pro Tag eine Million Kronen* ein.

Es bedeutet eine Ironie des Schicksals, wenn die Regierung, die durch ihre Wirtschafts- und Sozialpolitik vorerst alles getan hat, um die Kaufkraft in die Höhe zu treiben, heute diesen immensen Steuerdruck mit der Notwendigkeit der

Abschöpfung des «Kaufkraftüberhanges»

begründen muß. Die Nachkriegsentwicklung hat ihr ernste *Währungssorgen* gebracht, deren Ausmaß an den nicht-offiziellen Kursen der Schwedenkrone abgeschätzt werden kann. Der offizielle Kurs (Abkommenskurs) steht heute bekanntlich auf 120 Fr. pro 100 SKr.; schwedische Noten aber sind hier zum Kurs von 70.— zu haben. Darin wird der *Inflationsdruck*, dem die schwedische Währung ausgesetzt ist, sichtbar. Die ehemals reichlich mit Gold und Devisen gedeckte «harte» Schwedenkrone ist sehr «weich» geworden.

Im Kampfe gegen den Inflationsdruck sah sich die schwedische Regierung zu einschneidenden Maßnahmen genötigt: Lohnstopp, Dividendenstopp, Drosselung der Bautätigkeit um rund 80 Prozent, Verknappung der Landesprodukte für den eigenen Konsum im Zeichen der «Exportoffensive», öffentliche Kampagne für eine freiwillige Einschränkung der Lebenshaltung, vor allem aber: scharfe *Importrestriktionen!* So sind heute in Schweden u. a. kein Reis und nur sehr wenig Früchte aufzutreiben. Fleisch, Kaffee und Zucker sind rationiert, der letztere trotzdem Schweden nach der Tschechoslowakei der größte europäische Zuckerproduzent ist. Dasselbe gilt für Papier. Benzin und Gummi (Pneus) unterliegen ebenfalls der Rationierung.

Durch diesen «Importstopp» hat die schwedische Regierung zwar einen Schritt zum erzwungenen Ausgleich der schwedischen Außenhandelsbilanz getan. Aber sie hat damit gleichzeitig neue, schwerwiegende Störungsherde hervorgerufen. Die provozierte Warenknappheit ist natürlich nicht dazu angetan, den Inflationsdruck zu verringern. Und im übrigen rief auch hier eine staatliche Maßnahme der andern. Die notwendige Import- und Exportkontrolle erforderte gegenüber der kriegswirtschaftlichen Periode einen noch größeren Be-

amtenapparat, der das Staatsbudget vermehrt belastet. Allein für die Ein- und Ausfuhrkontrolle erwachsen Schweden zusätzliche administrative Ausgaben von jährlich rund 28 Mill. Kronen.

Die Zahl der Beamten ist gewaltig gestiegen.

Zufolge der sehr weitgediehenen und immer noch fortschreitenden Nationalisierungsmaßnahmen ist ja heute bereits jeder dritte Bürger «Staatsangestellter» geworden. Zudem unterhält Schweden bei seinen rund 6,8 Mill. Einwohnern einen Stab von 252 000 eigentlichen Staatsbeamten, was 4 % der Gesamtbevölkerung entspricht.

Der initiativen Privatwirtschaft — auf die der Staat in der von ihm gestarteten «Exportoffensive» eigentlich angewiesen wäre — werden durch den starren Formalismus dieser überdimensionierten Bürokratie die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Ein Schulbeispiel ihres Mangels an Anpassungsfähigkeit ist die heutige Situation des schwedischen *Celluloseexportes*: als in den Jahren 1945/46 die internationale Nachfrage groß war und dieses schwedische Nationalprodukt zu 30 % über den Vorkriegspreisen absetzbar gewesen wäre, schrieb die Regierung Exportpreise vor, die ein Fünftel unter den erzielbaren Ergebnissen lagen. Die Folge war, daß schwedische Unternehmungen ihre Cellulose zum vorgeschriebenen Exportpreis an ihre ausländischen Tochterfirmen verkauften, welche dann zum Weltmarktpreis das Geschäft machten. Nutznießer wurde also das Ausland. Inzwischen sind die Weltmarktpreise stark gefallen, so daß der heutige schwedische Exportpreis über den Weltmarktpreisen liegt. Resultat: Exportschwierigkeiten!

So hat das sozialistische Regime mit seiner übersteigerten Wirtschafts- und Sozialpolitik im Laufe der letzten Jahre das Land in

ernsthafte wirtschaftliche Schwierigkeiten

gebracht, die angesichts des Nationalreichtums an Rohstoffen und Bodenschätzen und im Rückblick auf die ausgezeichnete Ausgangslage Schwedens bei Kriegsende schlechthin unbegreiflich sind. Der im Herbst 1946 gemachte Versuch, diesen Schwierigkeiten durch eine *Aufwertung* der Schwedenkrone um 16,8 Prozent zu begegnen, erwies sich schon wenige Monate später als Fehlschlag. Zwar konnten gewisse Importpreise vorübergehend gesenkt werden. Aber andererseits zeigte sich bald, daß die schwedischen Exportprodukte beinahe durchgehend über die Weltmarktpreise zu liegen kamen. Die Zeche haben natürlich die schwedischen Exportkreise zu bezahlen.

Die Leistungsfähigkeit der schwedischen Produktion wurde dadurch begreiflicherweise behindert. Auch die im Hinblick auf ver-

mehrte Exportleistungen notwendige Regeneration des Produktionsapparates wurde durch die Importrestriktionen beeinträchtigt. Diese letztern führten ihrerseits zu entsprechenden Maßnahmen des Auslandes und wirken sich so auf die schwedische «Exportoffensive» ungünstig aus. Das Ende vom Lied ist, daß Schweden heute zur Hauptsache nach Ländern mit «weicher» Währung exportieren und als Gegenleistung *qualitativ unterlegene* Produkte einführen und ... *teurer bezahlen* muß.

Die starke Einschränkung der Bautätigkeit hat im Innern zu einer *Wohnungsnot* geführt, gegenüber welcher die Wohnungskalamität der Schweizerstädte sehr erträglich anmutet: Heiratslustige warten jahrelang vergeblich auf eine Wohnung; junge Ehepaare wohnen bei ihren Eltern; Büro- und Geschäftslokalitäten sind in Stockholm nur dann zu haben, wenn der Bewerber in der Lage ist, «unter dem Tisch» eine besondere Entschädigung anzubieten, die oft das Doppelte der Jahresmiete ausmacht. Die gelegentlich in Inseraten anzutreffende Wendung «Jeder Vorschlag wird berücksichtigt» erscheint in diesem Zusammenhange vielsagend.

Bei der Beurteilung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten Schwedens wird die Bedeutung der zahlreich und großzügig gewährten schwedischen *Exportkredite* — namentlich des bekannten Milliardenkredites an Sowjetrußland — im Auslande gerne überschätzt. Sie mögen einen *Beitrag* an die schwedische Wirtschaftskrise geleistet haben, aber sie hätten bei vernünftiger Führung die schwedische Wirtschaft bestimmt nicht aus den Fugen bringen können.

Die *Hauptschuld* an der für Schweden höchst unangenehmen Entwicklung tragen andere Faktoren: die diktatorische «Wohlfahrtspolitik» der ungehindert experimentierenden sozialistischen Regierung; die rücksichtslose Einmischung des Staates in die Wirtschaft mit der deutlichen Tendenz, die privatwirtschaftliche Initiative auszuschalten; eine Einpartei-Regierung, die ihre eigenen Parteiinteressen vor diejenigen des Landes stellt; das Fehlen von Initiative und Referendum in der schwedischen Verfassung; das darum verständliche politische Desinteressement des schwedischen Durchschnittsbürgers, der im Laufe einer Legislaturperiode von vier Jahren keine Möglichkeit hat, ein Wort mitzusprechen; und schließlich das in Staat und Volk eingerissene «Leben über die Verhältnisse»!

Der Leidtragende ist das schwedische Volk, das nach dem leichten Leben einer 15jährigen, ununterbrochenen Hochkonjunktur nun so oder so die Rechnung durch vermehrte Arbeit, durch eine Reduktion seiner Lebenshaltung, durch die Beschränkung seiner freien Konsumwahl und am Ende wohl auch durch eine weitere Einbuße an politischen Freiheiten bezahlen muß. Sein Trost mag sein, daß das alles mehr oder weniger vorübergehend sein kann. Denn der nationale

Reichtum Schwedens ist auf die Dauer nicht einmal durch eine langjährige sozialistische Mißwirtschaft umzubringen. Schweden wird sich — sobald es das Steuer herumgeworfen hat — in wenigen Jahren wieder *erholen*, und es wird sich immer wieder erholen *können*, weil die Natur es außerordentlich reich bedacht hat.

Einstweilen ist das Ende dieses *Circulus vitiosus* allerdings noch nicht abzusehen. Um aus dem Kreise herauszukommen, wird wohl auch Schweden zur Einsicht gelangen müssen, daß ein höherer Lebensstandard nur durch größere Arbeitsintensität und vermehrte Produktion errungen und gehalten werden kann. Ein Abbau der übersteigerten Sozialmaßnahmen und der Einzeleinkommen ist aus politischen Gründen kaum möglich. Und deshalb wird wohl auch das «sozial führende» Schweden am Ende den höchst *unsozialen* Weg des geringsten Widerstandes wählen, der die fällige Anpassung einfach erzwingt: eine neue *Abwertung*, und zwar mindestens auf den Stand von 1946!

Für die *Schweiz* aber ergibt sich aus dem schwedischen Beispiel eine eindruckliche Lehre: Sie ist wirtschaftlich gesehen kein Sonntagkind der Schöpfung wie Schweden. Sie besitzt keine nennenswerten Bodenschätze, keinen Zugang zum Weltmeer und keine Handelsflotte. Ihr Reichtum ist die Arbeit, die sie exportieren muß.

So erkennt der Schweizer nirgends deutlicher als in Schweden selbst, daß das, was für Schweden regimebedingte Schwierigkeiten sind, für sein Land eine nationale Katastrophe wäre.